

## Scham, Schamlosigkeit und Schuld

### Kleine Phänomenologie der Scham

Was Scham ist, beschreibt das erste Buch der Bibel erzählerisch mit den Sätzen: »Da gingen beiden – Adam und seiner Frau – die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.« (Gen 3,7).

Ob diese Beschreibung exemplarisch ist oder im Sinne einer Ätiologie den Urtypus von Scham meint, sei einmal dahingestellt. In jedem Fall sind hier Elemente des Phänomens Scham erfasst, die von allgemeiner Gültigkeit sind (Böhme 2011; Bauks 2011; Lotter 2012). Ich möchte auf einige hinweisen:

Das Eintreten des Schamgefühls ist nicht das Ergebnis von Überlegungen und dem Abwägen von Gründen, sondern es geschieht unwillkürlich, überfällt die Betroffenen förmlich und ignoriert alle Wünsche und Anstrengungen, ihm aus dem Weg zu gehen oder sich zu verflüchtigen. Das Schamgefühl ist also unentrinnbar.

Erlebt und gefühlt wird Scham vom Einzelnen. Er erfährt sich in einer Nichtübereinstimmung mit einem Bild von sich bzw. mit einem Ideal, auf das hin er sich konzipiert und das er mehr oder weniger bewusst bzw. unbewusst als sozial verbindlich annimmt.

Des Weiteren hat Scham ihren Ort in sozialer Kommunikation. Hervorgerufen wird sie durch den Blick des Anderen und das Registrieren oder auch schon durch das bloße Vorstellen, dass der Andere die Differenz Erfahrung zum eigenen Idealbild wahrnehmen könnte.

Ferner: Scham hat etwas mit Sehen zu tun.

Das gilt sogar in doppelter Weise, insofern das Sehen eine Voraussetzung des Erkennens der in der Scham gefühlten Differenz ist und die gefühlte Scham selbst sich in körperlichen Reaktionen ausdrücken, also sichtbar werden kann.

---

**Durch das Schamgefühl markieren wir die Grenzen dessen, was wir als Bestandteil unseres Erlebens, Handelns, Fühlens bzw. unseres eigenen Selbst, unserer Persönlichkeit, unserer Identität mitsamt ihren biografisch gefärbten Wünschen und Verletzbarkeiten verstehen**  
**Konrad Hilpert**

---

Schließlich – und das hängt eng mit dem Sehen bzw. Gesehenwerden zusammen – provoziert das Wissen um das unwillkürliche Auftreten von Scham ein Handeln: Sich verstecken ist die eine (in der biblischen Erzählung allerdings nicht erfolgreiche) Spielart, Sich-Verhüllen die andere. Scham bleibt also nicht einfach ein Naturereignis in der Weise, dass der Andere grundsätzlich und immer ein Beschämender ist, sondern sie ist beeinflussbar und einhegbar. Verhüllung schützt vor der Zudringlichkeit des Beschämtwerdens und schafft so einen Raum für Kooperation. Und das Wissen um die Verletzbarkeit durch Beschämtwerden wirkt sozial regulativ: Wer Scham erlitten hat, versucht – hoffentlich – selber, Situationen zu vermeiden, die beschämen.

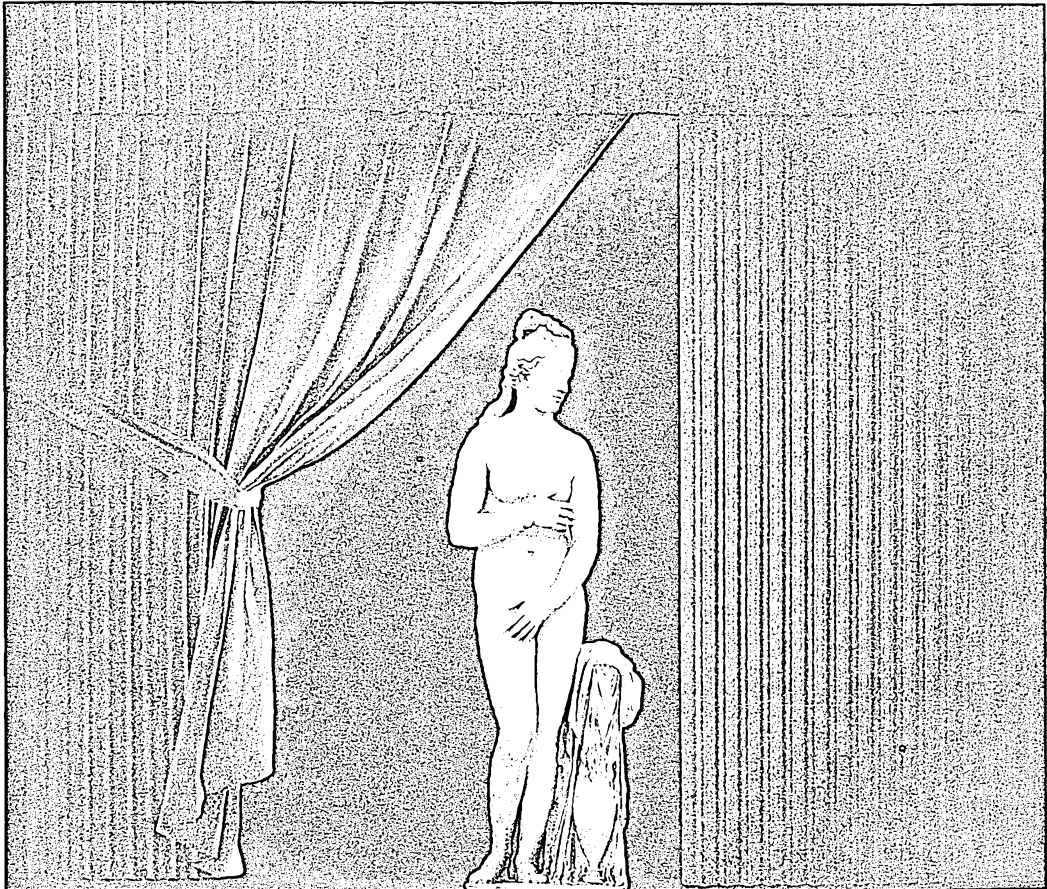
## Scham und Schuld

Es gehört sicherlich zu den schicksalhaften Entscheidungen der Theologie- und Frömmigkeits- und darüber hinaus auch der Kulturgeschichte, dass die christliche Tradition auf weite Strecken hin das Gefühl der Scham eng mit dem Thema Schuld verknüpft hat. Dabei ging es aber nicht nur um die Zufügung von Schäden gegenüber Mitmenschen, und auch nicht nur um normverletzende Handlungen und Unterlassungen, für die wir uns verantwortlich fühlen. Vielmehr ging es dabei auch um die schuldhafte Verfasstheit des Menschen nach dem Sündenfall, also um das, was man theologisch mit dem problematischen Begriff der Erbsünde bezeichnet hat. Damit wollte man ausdrücken, dass es eine Schuldigkeit gibt, die über die einzelnen Individuen hinweg aus der Unheilssolidarität der Menschheit erwächst und fortwirkt. Die maßgebliche Deutung des Zusammenhangs von Scham und Schuld stammt von Augustinus.

Es ist nun keineswegs so, dass Augustinus Scham und Schuld in eins setzen würde, so als sei beides dasselbe, wie das in populären Darstellungen manchmal unterstellt wird. Aber obschon er beide als unterschiedliche Erscheinungen ansieht (das eine als Gefühl, das andere als Tatsache – könnte man vereinfacht sagen) bringt er Scham und Schuld in eine ursächliche Beziehung: Dem Empfinden von Scham liege eine Schuld zugrunde. Scham wird beschrieben als Beschämtsein – wegen eines Versagens oder Vergehens. Ganz zu Anfang, im Paradies also, hätten die Menschen noch keine Beschämung empfunden, weder vor Gott noch voreinander. Scham sei eine Folge der Sünde. Und die Ursünde im Paradies war die Ursache, dass dies so ist.<sup>1</sup>

Wie kam Augustinus auf diese Deutung? Das Interesse des Augustinus konzentriert sich auf die Erklärung des sexuellen Schamgefühls. Ausgehend von der Feststellung, dass sich das Phänomen der Scham hinsichtlich sexueller Dinge bei allen Menschen und Völkern finde, bestimmt er deren Eigenart in dem Willen zum Verbergen und Verhüllen. Zur Illustration bzw. zum Beweis verweist er auf die Sitte, die primären Geschlechtsorgane zu verhüllen; dem entspreche auf der Ebene der Sprache, dass diese Organe als »pudenda« bezeichnet würden, also wörtlich übersetzt das, wofür man sich schämen müsse. Und auch die Praktizierung sexueller Akte würde von denen, die sie ausübten, sorgsam vor anderen abgeschirmt und selbst von den Verheirateten in die Nacht und in die Abgeschiedenheit verlegt. Von entscheidendem Gewicht ist für ihn aber eine dritte Beobachtung, nämlich dass die Geschlechtsorgane nicht wie alle anderen Glieder des Körpers der Steuerung des Willens und des Verstandes unterlägen, sondern der geschlechtlichen Lust gehorchten. Diese Eigenwilligkeit der Geschlechtsorgane bzw. die zeitweilige Entmachtung von Wille und Verstand im Orgasmus, die Augustinus u.a. unter Bezug auf Gal 5,16-18 als »Aufbegehren des Fleisches gegen den Geist« theologisch deutet, sei das eigentliche Skandalon, das beschäme und die Augen der Zuschauer meide.

»Die sinnliche Begierde [...] wirkt sich deshalb so beschämend aus, weil der Geist, sobald er von ihr befallen ist, weder sich selbst wirksam beherrscht, so dass es ihn überhaupt nicht gelüsten würde, noch dem Leib irgendwie gebietet, so dass die Schamglieder statt durch die Begierde durch den Willen erregt würden.«  
(Augustinus 1979: 23)



Die Scham tritt also konkret auf, wenn ein Mensch an sich oder an anderen gewahr wird, dass die natürliche Ordnung der Herrschaft des Geistes bzw. des Willens über den Körper außer Kraft gesetzt wird.

Das ist gut stoisch gedacht, wird von Augustinus aber noch theologisch vertieft, indem er die Geschlechtsscham als einen Bestandteil der Natur des Menschen nach dem Sündenfall deutet. Im Paradies – so die Spekulation von Augustinus (1979, auch Müller 1954) – hätte die Nacktheit noch nicht Anlass zum Sich-Schämen gegeben, weil damals die Zeugungs-glieder nicht von der Lust, sondern vom Willen

bewegt worden seien. Erst durch den Sündenfall sei der menschlichen Natur die willentliche Kontrolle über die geschlechtliche Lust und die Zeugungsorgane verloren gegangen. Und dieser Verlust sei die Strafe; der Ungehorsam des Menschen, der das göttliche Verbot nicht respektiert hätte, sei konsequent mit dem Ungehorsam gegenüber der willentlichen Steuerbarkeit bestraft worden. Die ab jetzt auftretende Scham sei Ausdruck des Bestrebens, die wegen ihrer Widerspenstigkeit zum Willen als beschämend empfundenen Glieder wieder zu bedecken. Die sinnliche Begierde im Menschen ist also Augustinus zufolge das Ergebnis eines

ursprünglich schuldhaften Ungehorsams des Menschen gegenüber Gott; und von dieser sei kein späterer Nachkomme Adams ausgenommen. In der Geschlechtsscham schäme sich der Mensch also letztlich seiner Menschennatur als durch Schuld gekennzeichnete.

Das ist aber eine Sicht, die ihre Probleme hat. Eines und nicht das geringste besteht darin, dass sie dem lustvollen Erleben der Sexualität einen moralisch negativen Beigeschmack verliehen hat. Das gilt selbst für die Sexualität innerhalb der Ehe, die in den Augen des Augustinus (*De bono coniugali* 6, 11, 33) zweifellos etwas Gutes ist, aber zu ihrer sittlich richtigen Ausübung höhere Motive benötigt als die Lust. Die Scham kann zwar manche sittliche Verfehlung verhindern, ist aber vor allem ein Zeichen der Schuldhaftigkeit des Menschen. Ein zweites Problem dieser Sicht besteht in ihrer Konzentration auf die Scham, die im Zusammenhang von Sexualität und Nacktheit in Erscheinung tritt.

### **Die inhaltliche Vielfalt des Scham-Phänomens**

Denn die Begebenheiten, anlässlich derer Schamgefühle auftreten, können auch ganz anderen Handlungs- und Kommunikationsfeldern zugehören als dem der Sexualität und Nacktheit.

So kann man etwa im gesellschaftlichen Umgang Scham empfinden über übertriebene oder unpassende Kleidung bei bestimmten Anlässen (Fest, Beerdigung, Theaterbesuch), über eine Ungeschicklichkeit in Gegenwart vieler Zeugen, über einen sprachlichen Missgriff, eine falsche Anrede, über den vergessenen Namen eines Bekannten oder auch über eine Leistung, die

hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, eine physische Schwäche oder Krankheit. Aber auch Träume, Gefühle, Lebensjahre, die aus heutiger Sicht verpatzt waren, Ängste, ja sogar bestimmte Krankheiten, sein Einkommen, Armut, wirtschaftliche Verschlechterung oder das Eintreten einer Schwangerschaft hüten die meisten Menschen sorgsam vor Offenlegung und empfinden bohrende Neugier anderer in diesen Angelegenheiten als unangenehm. Und wenn jemand von der Trauer über den Verlust eines nahen Angehörigen in Anwesenheit anderer überwältigt wird, empfindet er es in der Regel als völlig unpassend und »unverschämt«, wenn der sicht- und hörbare Schmerz gezielt beobachtet oder fotografisch festgehalten wird bzw. einer sensationlüsternen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Das alles könnte man der Rubrik soziale Scham zuordnen.

Ähnliches gilt übrigens auch für den Vollzug religiöser Gebärden wie Beten oder der aktiven Teilnahme an einem Gottesdienst, jedenfalls soweit diese nicht im engen Rahmen ritualisierter Zeremonien verbleiben, zu denen die Öffentlichkeit ausdrücklich zugelassen ist (z. B. Staatsbegräbnisse, Fürstenhochzeiten und Ähnliches). Erst recht würden sich die allermeisten scheuen, die Tatsache und noch mehr die Ergebnisse einer Psychoanalyse oder einer genetischen Diagnostik ohne Not anderen zu offenbaren. Hinter solcher Zurückhaltung steckt wohl ein Gespür dafür, dass solches Wissen anderen eine Möglichkeit bieten könnte, einen bei passender Gelegenheit in seinen seelischen Abgründen bzw. in bestimmten genetischen Dispositionen bloßzustellen, zu klassifizieren, das Wissen gegen einen zu verwenden oder einen unter Druck zu setzen.

Anders als in nahen und in familiären Bezie-

hungen können nämlich in relativ geschlossenen Gruppen, in Schulklassen etwa, in Institutionen (Kasernen, Firmen) und in der öffentlichen Meinung Gefühle der Scham über bestimmte Merkmale wie Aussehen, Hautfarbe, sexuelle Orientierung, Herkunft oder Religion, über bestimmte Eigenheiten wie Sprachfehler oder Behinderungen und über bestimmte Verhaltensweisen benutzt werden, um Konformität zu erzwingen oder die Träger dieser Merkmale an den Rand zu drängen. Solche strukturell angelegten und gezielten Beschämungen können in extremen Fällen bis zur Zerstörung der Identität einzelner Mitglieder reichen, wenn diese nämlich weder das Ausmaß der Beschämung durch ihr Verhalten beeinflussen noch sich ihr durch Rückzug entziehen können. Dies zeigt, dass mit und durch das Schamgefühl auch Macht ausgeübt werden kann.

Scham braucht also weder etwas mit Sexualität zu tun haben noch muss sie Schuld ausdrücken. Selbstverständlich können Schameffekt und Schuldgefühl gleichzeitig auftreten, etwa wenn ich jemanden absichtlich oder unabsichtlich gekränkt habe oder gegen eine von allen akzeptierte Norm – z. B. Verschwiegenheit – verstoßen habe. In vielen Fällen liegt aber der Scham ganz offensichtlich keine Schuld zugrunde, etwa wenn Frauen sich schämen, weil sie vergewaltigt wurden, oder Arbeitslose dafür, dass sie keine Arbeit finden, oder alte Leute, weil sie mit der kargen Rente nicht zurecht kommen und deshalb sich dem Sozialamt offenbaren müssen. Scham ist in solchen Fällen Ausdruck der Erfahrung von Gewalt bzw. von Ohnmacht. Das geht soweit, dass viele KZ-Häftlinge bis ans Lebensende sich ihres Überlebens schämen (Doerry 2006). Und Parkinsonkranke für ihre ruckartigen Bewegun-

gen und den verzögerten Sprechfluss (Dubiel 2006). Der Inhalt dieser Formen von Scham ist Verletzlichkeit, Angewiesen- und Ausgeliefertsein, Schwäche, Wehrlosigkeit ... Man kann auch sagen, dass es Nacktheit in einem übertragenen, aber existentiell doch sehr dichten Sinn ist, die in den genannten, sehr verschiedenartigen Fällen Scham in Gang setzt. Und man darf annehmen, dass Scham auch im Zusammenhang von Sexualität nicht wegen deren besonderer Verdächtigkeit auftritt, sondern weil es auch in diesem Bereich um Begehren und Begehrtwerden, um Abhängigkeit von anderen, um Macht und Wehrlosigkeit geht.

### Scham als Schutz

Wenn das Schamgefühl, wie gezeigt, nicht immer und nicht notwendig Ausdruck von Schuldhaftigkeit ist, sondern viel öfter im Verbund mit Verletzlichkeit und elementarem Angewiesensein auftritt, also irgendwie mit Macht bzw. Ohnmacht zu tun hat (Haskamp 1989; Landweer 1999), dann sollten wir den Versuch machen, die Rolle oder Funktion zu präzisieren, die der Scham im menschlichen Miteinander zukommt. Als Ausgangspunkt diene noch einmal das Phänomen des Sich-Schämens im Zusammenhang unseres nackten Körpers: Die sich einstellende Scham ist Ausdruck des Wissens um die Verletzbarkeit durch die Blicke anderer. (Das gilt selbst noch für den FKK-Strand und die gemischte Sauna, denn auch da kann es Blicke und Blickfixierungen geben, die als belästigend oder sogar als beleidigend empfunden werden.) Personen schützen sich gegen solche Zudringlichkeiten, indem sie sich abwenden, bestimmte Körperteile verbergen oder den Körper verhüllen.

Dieselbe Schutzreaktion kann man auch

bezüglich Empfindungen, Überzeugungen, Körperanomalien, persönlichen Schwächen in Gang setzen, um sich gegen ungewollte emotionale und soziale Entblößung zu schützen. Durch das Schamgefühl markieren wir die Grenzen dessen, was wir als Bestandteil unseres Erlebens, Handelns, Fühlens bzw. unseres eigenen Selbst, unserer Persönlichkeit, unserer Identität mitsamt ihren biografisch gefärbten Wünschen und Verletzbarkeiten verstehen. Wir schützen diesen Bereich als ein Terrain, das anderen Personen überhaupt nicht, manchen nur teilweise und ganz wenigen mehr zugänglich gemacht wird, je nach Art und Qualität der Beziehungen, in denen wir zu ihnen stehen. Wird gewaltsam oder unter Ausnutzung eines professionellen Vertrauensverhältnisses in diesen Bereich eingedrungen, fühlen wir uns nicht bloß in dieser oder jener Hinsicht, sondern in unserer Würde beschädigt. Das Schamgefühl kann von seinem Subjekt aber auch freiwillig überwunden oder ausgeschaltet werden, um mit einem Partner bzw. einer Partnerin noch vorbehaltloser verschmelzen zu können, ohne dass die beiden ihre Identität gefährden müssten, weil sie eben sicher sind, dass sie vom Anderen ihre Persönlichkeit und Würde nicht entrissen oder beschädigt bekommen, sondern sie in bedingungsloser Nähe vom Anderen wieder entgegennehmen können.

So gesehen ist das Schamgefühl einerseits ein Affekt, eben ein Gefühl, dem man sich nicht entziehen kann, andererseits aber zugleich eine erworbene Charaktereigenschaft, die bei drohender Bloßstellung vor anderen wie auch bei tatsächlicher Demütigung durch die zudringlichen Blicke anderer aktiviert wird. Dieses »vor anderen«, der soziale Bezug also, dessen Blick beschämt, gehört zum Schamgefühl, und

der Wille, ihn zu verwehren, zur Scham als Haltung. Andere müssen aber nicht real präsent sein, sondern können auch bloß imaginiert sein; auch kann das Individuum selbst sich in die Rolle eines Anderen hineinversetzen und sich kritisch gegenübertreten. Dann kann man sich vor sich selbst schämen in der Weise, dass man sich selbst vor sich enthüllt sieht als jemand, der man eigentlich nicht sein möchte.

Es war bereits die Vermutung geäußert worden, dass das Schamgefühl im Feld sexueller Interaktion sich deshalb so deutlich manifestiert, weil hier die Möglichkeit, verletzt zu werden, besonders ausgeprägt ist. Vom Standpunkt eines Beobachters sind der kommunikative, der expressive und der symbolische Gehalt sexuellen Tuns so wenig ablesbar wie die Glaubwürdigkeit des subjektiv Mitgeteilten. Das bedeutet, dass Voyeure immer nur den äußeren Ablauf sehen können, aber bei der Interpretation sich zwangsläufig beim Triebhaften und die eigene Sexualität Erregenden begnügen müssen, weil sie an das Gemüt, die Erwartungen und Empfindungen der Beteiligten nicht herankommen können. Von daher kann die bewusst praktizierte Scham auch als Barriere verstanden werden, die die Gefahr, dass sexuelle Handlungen auf das nur Triebhaft-Bedürfnishafte verkürzt werden, abwehren soll. Ferner erweist sich die Scham in diesem Kontext auch als Damm gegen das Aufgehen des Individuellen und Besonderen des Partners ins biologisch Allgemeine der Gattung. In Nacktheit und sexuellem Tun manifestiert sich ja auch etwas Allgemeines, allen Menschen Gemeinsames. Gegenüber der Gefahr, dass die individuelle Tönung und die Bedeutsamkeit für die Beteiligten nur noch ein Fall von etwas ist, was Menschen tun, hält die Scham als Gefühl

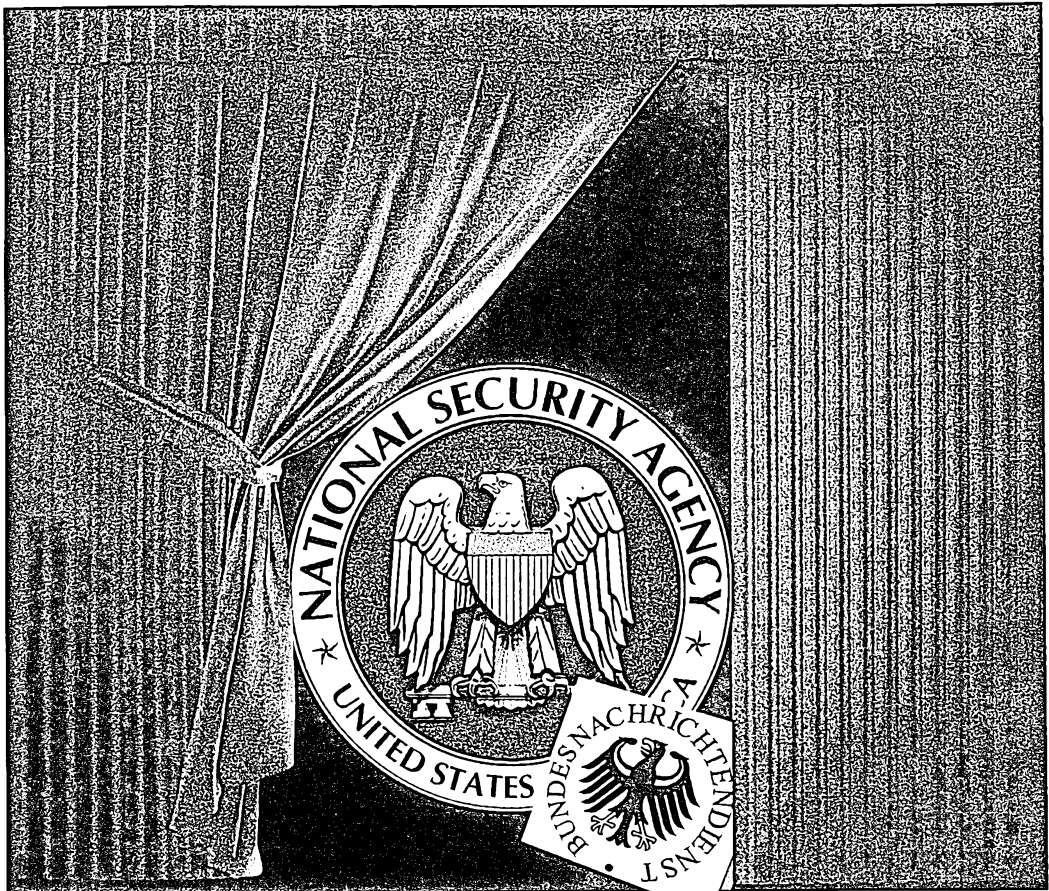
und als gewollte Handlung das Bewusstsein wach, dass der mir leiblich nahe Partner diese bestimmte Person ist und eben nicht nur ein Exemplar der Sorte Frau bzw. Mann.

Scham ist insofern also nicht nur Schutz der Identität, sondern auch noch einmal Schutz der Besonderheit und der Unterscheidbarkeit von anderen. Und von daher erfährt auch Schamlosigkeit eine eigene Bewertung.

### Scham und Schamlosigkeit

Mit Schamlosigkeit meinen wir nicht die Freiheit oder das Fehlen von Scham, sondern deren Negierung, nicht die Rückkehr in ein früheres Biografie- oder Kulturstadium vor

der Kenntnis von Schamgrenzen, sondern das Ergebnis der Durchbrechung geltender Schamgrenzen. Insofern besteht eine strikte Korrelation zwischen Schamlosigkeit und dem Schamempfinden, das in einer Gesellschaft gilt. Dessen Verletzung geschieht bewusst und sie verfolgt meistens ein bestimmtes Ziel. Solche Ziele sind etwa: kulturelle etablierte Verbote durch den kontrastierenden Hinweis auf die »Unschuld« des Anfangs zu problematisieren (gesellschaftskritische Reformbewegungen), verinnerlichte soziale Grenzen zu verschieben (»Tabus bzw. vermeintlich leer gewordene Normen zu verletzen«), Aufmerksamkeit zu generieren und durch Beschämung gegen be-



stimmte Missstände zu protestieren (die ukrainische Frauengruppe Femen) oder Menschen wegen eines Verbrechens oder kollaborativen Verhaltens paradigmatisch zu demütigen (Lietzmann 2007).

Dass Grenzen zwischen den Bereichen des Öffentlichen und des Nichtöffentlichen gezogen werden, gibt es in irgendeiner Form wohl in jeder Gesellschaft. Wo die Grenzen zwischen dem, was öffentlich zugänglich ist, und dem, was verborgen werden soll, verlaufen, unterliegt allerdings enormen Schwankungen im Verlauf der Geschichte und im Vergleich der Kulturen. Die Entwicklung des Schamverhaltens ist schon seit Jahrzehnten ein Thema großer Debatten in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. In diesen Debatten wird auch die These vertreten, dass »wachsende Schamlosigkeit« als ein Kennzeichen der Moderne gelten müsse (Lowenfeld und Lowenfeld 1976: 71).

In der Geschichte der Ethik hat es auch den Versuch gegeben, dem Schwanken bzw. der faktischen Vielfalt der Grenzziehungen entgegenzuwirken, indem man sie durch eine regelrechte Geografie der Körperzonen verobjektiviert hat. In einer solchen Körpergeografie wurden die Körperteile eingeteilt in ehrbare (Gesicht, Hände, Füße), weniger ehrbare (Brust, Rücken, Arme, Schenkel) und unehrbare (Geschlechtsteile und Partien, die ihnen sehr nahe sind) (Jone 1953). Daraus ergaben sich dann sehr genaue Grenzverläufe für Berührungen, Küsse und Umarmungen, Blicke, Reden und Lieder sowie Lektüre.

Wenn wir Ernst machen mit der Erkenntnis, dass Scham nicht zwangsläufig Ausdruck von Schuldhaftigkeit ist und dass das Schamgefühl nicht nur das Feld sexueller Interaktion betrifft,

sondern das des sozialen Miteinanders insgesamt, dann hat das auch zur Konsequenz, dass solche körpergeografische Vermessung der Schamlosigkeit für heute zu oberflächlich, zu starr und zu wenig umfassend ist<sup>2</sup>.

Stattdessen ist Schamlosigkeit überall dort zu diagnostizieren, wo in die persönliche Eigensphäre und Identität von außen investigativ und grenzüberschreitend oder -verletzend eingedrungen wird oder diese *exhibitionistisch* aus eigenem Antrieb der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Beispiele, wo solches heute geschieht, lassen sich zahlreiche nennen. Bestimmte Medienformate, professionelle Berichterstattung und Reportagen über Prominente sind offensichtlich genauso Tatorte wie Gefängnisse und eben auch Beziehungen zu anvertrauten Jugendlichen, Patienten und Rat-suchenden. Sterben, Leiden, Scheitern von Beziehungen, beruflicher Misserfolg eignen sich als Stoff ebenso wie kulturelle Demütigung, Vergewaltigung, blanke Angst, Trauer, Stolz auf Schwangerschaft und Kinder und ausschweifendes Sexualleben. Auch das Lächerlichmachen von Religion und Glaube gehört dazu.

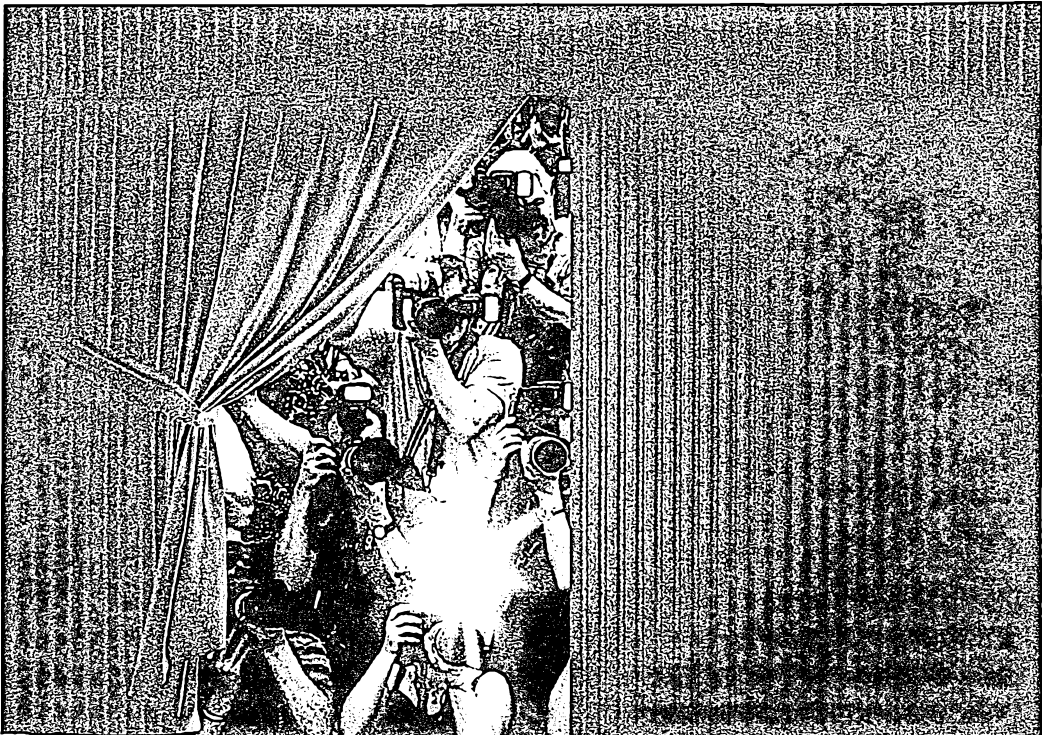
Nicht immer ist es einfach, hierbei die Grenzen zwischen der Notwendigkeit der Aufklärung bzw. kritischer Aufdeckung auf der einen Seite und übelgesinnter Verdachtstreuung oder gar zerstörerischer Anprangerung einzelner Personen zur Befriedigung des Jagdtriebs auf der anderen einzuhalten bzw. zu sehen. Neue Techniken der Bildproduktion wie Zoom und digitale Bearbeitung sowie die globale Verfügbarkeit intimster Aufnahmen von Mimik und Affekten durch die Elektronik steigern die Möglichkeiten der Grenzüberschreitung und ihrer Einprägung in das Gedächtnis unzählig Vieler um ein Vielfaches.

Dies provoziert natürlich auch die Frage, wie dieser Explosion von Schamlosigkeits-Möglichkeiten entgegengewirkt werden kann. Häufig wird reflexartig die Forderung nach neuen und schärferen Verboten und Strafen erhoben, zuletzt ja auch im Blick auf blasphemische Äußerungen über den Glauben.

Aber nicht alle unerwünschten Verhaltensweisen kann man durch rechtliche Verbote und Strafsanktionen abstellen oder begrenzen. Das scheitert schon deshalb, weil man bei diesem Bemühen immer wieder in den Konflikt mit elementaren Grundrechten gerät. Deshalb scheint es mir wichtig, sich bewusst zu machen, dass es noch andersartige soziale Regeln und Einstellungen gibt, die möglicherweise weicher, aber nachhaltiger geeignet sind, bestimmten unerwünschten Verhaltensweisen entgegenzuwirken, und deren Übertretung nicht zuerst

Strafe, sondern Scham und Solidarität der Anderen auf den Plan rufen (Margalit 1997).

Meines Erachtens sind diesbezüglich zwei Dinge erforderlich, nämlich einerseits eine neue Schamkultur durch Erziehung und Bildung und andererseits eine Kultur des wachsamen Hinschauens und der Zivilcourage. Schamkultur durch Erziehung und Bildung meint nicht verordnete Prüderie im Auftrag des Staates, sondern Sensibilisierung für die Verletzbarkeit von Intimität und Innenleben. Kultur des wachsamen Hinschauens meint nicht Kontrolle und Einmischung in die Lebensführung der Nachbarn, sondern die gespannte Aufmerksamkeit und die Bereitschaft etwas zu sagen, wo immer im Interesse bloßer Schaulust oder der Erzielung von Schockeffekten Scham- und Anstandsgrenzen bedenkenlos übertreten oder Beschämung instrumentalisiert werden.



## Anmerkungen

1 Zur Beschreibung und Erklärung des Gefühls der Scham sind in jüngerer Zeit eine Reihe von Arbeiten erschienen, etwa: Wurmser 1981; Kühn et al. 1997; Hilgers 1997; Landweer 1999; Lietzmann 2007; Marks 2009 und 2007; Schäfer und Thompson 2009; Rappe 2009; Bauks und Meyer 2011; Gvozdeva und Velten 2011.

2 Den Verlegenheiten, die mit der körpergeografischen Vermessung des als schamlos Empfundene in einem pluralistischen Kontext zusammenhängen, begegnen Unternehmen häufig durch einen festgelegten Dresscode, amtliche Einrichtungen und Schulen durch Einheitskleidung (z. B. Schuluniform).

## Literatur

Augustinus (1979): *De civitate Dei* XIV. Übersetzung nach C.J. Perl innerhalb der Deutschen Augustinusausgabe. Paderborn.

Bauks, M. (2011): Nacktheit und Scham in Genesis 2-3. In: Bauks, M.; Meyer, M. (Hg.): *Zur Kulturgeschichte der Scham*. Archiv für Begriffsgeschichte. Sonderheft. Bd. 09. Hamburg. S. 17-34.

Bauks M.; Meyer, M. (2011): *Zur Kulturgeschichte der Scham*. Archiv für Begriffsgeschichte. Sonderheft. Bd. 09. Hamburg.

Böhme, H. (2011): Urszenen der Scham. In: Gvozdeva, K.; Velten, H. R. (Hg.): *Scham und Schamlosigkeit. Grenzverletzungen in Literatur und Kultur der Vormoderne*. Berlin/Boston. S. 27-31.

Doerry, M. (2006): »Nirgendwo und überall zu Haus«. Gespräche mit Überlebenden des Holocaust. Fotografien von Monika Zucht. München.

Dubiel, H. (2006): *Tief im Hirn*. München.

Gvozdeva, K.; Velten, H. R. (2011): *Scham und Schamlosigkeit. Grenzverletzungen in Literatur und Kultur der Vormoderne*. Berlin/Boston.

Haskamp, R. J. (1989): *Ich schäme mich*. Ein Plädoyer gegen die Unverschämtheit. Würzburg.

Hilgers, M. (1997): *Scham. Gesichter eines Affekts*. Göttingen.

Jone, H. (1953): *Katholische Moralthologie*. Unter besonderer Berücksichtigung des Codex Juris Canonici sowie des deutschen, österreichischen und schweizerischen Rechtes. Paderborn. Nr. 234, S. 235-238.

Kühn, R.; Raub, M.; Titze, M. (1997): *Scham – ein menschliches Gefühl. Kulturelle, psychologische und philosophische Perspektiven*. Opladen.

Landweer, H. (1999): *Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*. Tübingen.

Lietzmann, A. (2007): *Theorie der Scham. Eine anthropologische Perspektive auf ein menschliches Charakteristikum*. Hamburg.

Lotter, M. S. (2012): *Scham, Schuld, Verantwortung. Über die kulturellen Grundlagen der Moral*. Berlin. S. 73-76.

Lowenfeld, H.; Lowenfeld, Y. (1976): *Die permissive Gesellschaft und das Überich*. Berlin.

Margalit, A. (1997): *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*, Berlin. S. 148- 155, S. 160-181.

Marks, S. (2009): *Scham - die tabuisierte Emotion*. Düsseldorf.

Marks, S. (2007): *Scham - Beschämung - Anerkennung*. Berlin.

Müller, M. (1954): *Die Lehre des Hl. Augustinus von der Paradiesesehe und ihre Auswirkung in der Sexualethik des 12. und 13. Jahrhunderts bis Thomas von Aquin*. Regensburg.

Rappe, G. (2009): *Die Scham im Kulturvergleich. Antike Konzepte des moralischen Schamgefühls in Griechenland und China*. Bochum.

Schäfer, A.; Thompson, C. (2009): *Scham*. Paderborn.

Wurmser, L. (1981): *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten*. Berlin.

*Prof. Dr. Konrad Hilpert war bis 2014 Lehrstuhlinhaber für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.*